Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN-VOLKSBLATT“

Nr. 50 Lemberg, am 15. Christmond (Dezember) 1929

Der verlorene Sohn

Roman von Elsbeth Borchart.

15)

„Mein Sohn — — mein armer Sohn!“ Das war das einzige, was Helmbrecht in kurzen Zwischenräumen in schauerlichen Tönen hervorbrachte.

Die Stunden verrannen. Da tat sich die Tür auf und Frau Helmbrecht, durch ihres Gatten langes Fernbleiben beunruhigt, trat ein.

„Mein Gott, Karl, was ist geschehen — — was fehlt dir?“

Vor dem Schreibtisch Grunows, den Kopf in beide Hände auf die Platte gestützt, saß Helmbrecht und rührte sich nicht.

„Karl — — um Himmelswillen,“ schrie sie auf und rüttelte an seinem Arm.

Langsam hob er den Kopf und sah verstört um sich. Erst nach wiederholten angstvollen Fragen seiner Frau kam er allmählich zur Besinnung. Er zog sie an sich und brach, seinen Kopf an ihre Brust lehnend, in ein erschütterndes Schluchzen aus.

„Karl — — Liebster — — du darfst nicht weinen — — deine Augen bedürfen noch der Schonung.“

„Was tuts? Die Nacht in mir ist schlimmer als die Nacht um mich.“

„So sprich doch nur, was ist es, das deine Kraft gebrochen hat — — so plötzlich — — so unerwartet?“

Helmbrecht faßte sich; er reichte ihr schweigend den Brief Grunows. Sie las ihn und wurde blaß wie der Tod.

„Karl — — du armer — — du armer Mann.“

„Er war unschuldig, Elisabeth — er war unschuldig!“ schrie er plötzlich grell auf, so daß seine Frau erschreckt zusammenfuhr. „Wenn er nun durch mich zum Verbrecher geworden, wenn er nicht rechtschaffen und ehrlich geblieben wäre? — — Ich — — trieb ihn ins Verderben. Der Wahnsinn könnte mich fassen bei dem Gedanken!“

„Er ist rechtschaffen geblieben — — verlaß dich darauf. Dein Sohn — — dein Sohn — — wie hätte er anders werden sollen, als du — — edel — — gut, brav — —“

„Elisabeth.“

„Sei ruhig, Karl, du quälst dich mit Hirngespinsten. Nicht dich trifft die Schuld, sondern jene Person, die so lange in deinem Hause war, deren Gesellschaft Inge so lange und, wie sie mir erzählte, widerwillig ertrug. Nun ist es mir klar, warum sie nicht ein Wort der Teilnahme sandte.“

„Das teuflische Weib!“ Mit einem Ruck sprang Helmbrecht auf. „Elisabeth, du bringst mich auf den rechten Gedanken, er wird mich ablenken von meinem wahnsinnigen Schmerz. Ich will hin zu ihr und Rechenschaft von ihr fordern.“

„Was willst du tun, Karl?“

„Nach Hamburg fahren, sie suchen und sie kraft dieses Briefes von Grunow den Gerichten überliefern. Ihre Mitschuld ist daraus so gut wie erwiesen, und welche Strafe wäre wohl groß genug für das, was sie getan hat.“

„Wie willst du sie finden? Du weißt ihre Wohnung nicht,“ schaltete Frau Grunow ängstlich ein.

„Nein, Grunow nannte sie in einem letzten Anfall von Großmut nicht. Doch auf Grund seiner Angaben kann ich mich der Polizei bedienen. Es wird nicht schwer sein, sie ausfindig zu machen und dann gnade ihr Gott.“

Und Frau Helmbrecht wagte keinen Widerspruch mehr. Sie wußte nur zu gut, daß er nicht von dem abging, was er sich einmal vorgenommen hatte.

Noch denselben Abend reiste Helmbrecht, nachdem er sich mit der Kriminalpolizei in Verbindung gesetzt hatte, mit einem Detektiv ab.

Die Wohnung der Beate Wegner wurde, trotzdem sie sich dort einen anderen Namen beigelegt hatte, bald ermittelt. Als man jedoch in der Wohnung ankam, war der Vogel ausgeflogen.

Ihre Angabe zu Inge, daß sie zu einer kranken Freundin gereist sei, erwies sich als falsch. Die Hausleute sagten aus, daß die Dame allein gewohnt und sehr zurückgezogen gelebt habe.

Der Telegraph spielte nach allen Richtungen, von Beate Wegner fand sich keine Spur. Sie hatte also den richtigen Zeitpunkt benutzt, ebenso wie sie schon zu rechter Zeit Berlin verlassen hatte, gerade als ihr Neffe anfing, auf ihren Rat Veruntreuungen an Mündelgeldern auszuführen. Auf diese Weise hatte sie nicht allein die ihm vor seiner Hochzeit mit Inge geliehene Summe zurückerhalten, sondern auch noch einen ganz hübschen Gewinn herausgeschlagen. Unverrichteter Sache kehrte Helmbrecht nach Berlin zurück.

Er hatte Rache nehmen wollen, aber der Herr des Himmels und der Erde hatte sein: „Die Rache ist mein“ dazwischen gerufen und er beugte darunter gramerfüllt das Haupt.

Von alledem ahnte Inge nichts und durfte auch nichts ahnen.

Stumm und teilnahmslos, mit glanzlosen Augen in unbestimmte Fernen starrend, saß sie Stunde um Stunde. Nicht einmal die Abreise des Vaters hatte vermocht, sie aus ihrer Lethargie zu reißen.

Frau Helmbrecht verzehrte sich in Angst und Sorge, und selbst Doktor Pauli fand keinen Trost mehr.

„Wenn es nur etwas gäbe, was die junge Frau herausrisse, etwas Ueberwältigendes, meinetwegen auch schmerzvoll Erregendes — — wenn nur der apathische Zustand dadurch schwände,“ sagte er.

Da erinnerte sich Frau Helmbrecht Grunows Brief an Inge. Mit Zustimmung des Arztes holte sie ihn von ihrem Manne und gab ihn Inge.

Mechanisch nahm Inge ihn und fing zu lesen an.

Plötzlich schrie sie auf und brach gleich darauf in ein herzbrechendes Schluchzen aus.

Die Mutter ließ diesem Schmerzensausbruch freien Lauf, sie war froh, daß Inge endlich wieder aus sich heraustrat.

„Mutti — — er hat mich doch geliebt — — um meinetwillen ist er aus dem Leben gegangen.“

„Inge — mein Kind — er selbst befreite dich, denn er wird wohl geahnt haben, daß du ihn mit deinem großmütigen Herzen nie verlassen hättest. — — Daß du erlöst bist, Inge — — das hast du ihm zu danken.“

„Erlöst,“ sprach Inge langsam nach, und ein tiefer Friede senkte sich in ihr Gemüt.

Von dieser Stunde an nahm sie wieder an allem, was das Haus betraf, Anteil. Sie ordnete selbst an, was von den Möbeln verkauft werden sollte, und was sie behalten wollte. Dann half sie, die Abreise nach Buchenau beschleunigen und verließ nach einem langen Abschiedsblick in die Räume, darin sie so unendlich viel gelitten hatte, das Haus in der Rathenowerstraße, um mit der Mutter zum Bahnhof zu fahren. Der Vater blieb einstweilen noch in Berlin.

* *

Nachdem er seine Angelegenheit in Berlin erledigt hatte, war auch Helmbrecht nach Buchenau zurückgekehrt. Jedes Kundgeben der Freude seiner Beamten und Arbei-

ter über die Wiedererlangung seiner Sehkraft unterblieb angesichts des herben Geschicks, das ihn und seine Familie betroffen.

Helmbrecht übernahm anscheinend mit aller Kraft und Energie die Leitung seiner Fabrik; die Arbeit bot ihm Ablenkung von seinen kummervollen Gedanken, und doch seufzte er oft: „Wenn Williams nur erst wieder hier wäre!"

Er hatte schon seine Pläne für die Zukunft gemacht. Williams sollte sein Kompagnon werden und die Fabrik auch nach seinem Tode weiterleiten. Er besaß ja keinen männlichen Erben, und so wußte er das Werk, das er einst ins Leben gerufen und zur Blüte gebracht hatte, in den besten Händen.

Inge erholte sich in der frischen, freien Luft Buchenaus langsam, aber zusehends.

In ihrem schwarzen Trauerkleide, das ihr Gesicht doppelt bleich erscheinen ließ, wanderte sie oft sinnend unter den Kirschbäumen, die ihre ersten Früchte reifen ließen. Aber sie war nicht mehr der wilde übermütige Backfisch, der die Bäume erkletterte, um sich Früchte herunterzuholen. Sie war ein gereiftes, schwer geprüftes Weib, das der Früchte nicht mehr begehrte.

Im Juli wollte sie mit den Eltern nach Misdroy reisen. Die Eltern hatten eigentlich beabsichtigt, eine weitere Reise in die Schweiz oder sonst wohin mit ihr zu machen, um sie zu zerstreuen und abzulenken, doch Inge bat, davon abzustehen.

So war es bei Misdroy geblieben. Drei Monate, bis zum Oktober, wollte man dort bleiben.

So viel war Inge jetzt schon klar: Immer in Buchenau konnte sie nicht bleiben. Ein Beruf, eine Tätigkeit, die ihr Leben ausfüllte, das war es, was sie brauchte. Sie war ja noch so jung, eben erst zwanzig Jahre geworden, da konnte sie noch viel lernen.

Sie hatte schon gewisse Pläne, die sie mit Susi Vollmann später noch beraten und besprechen wollte. Die Freundin hatte ihre Treue bis jetzt bewiesen und ihre freundlichen Briefe zerstreuten Inge. In einem derselben lud Susi sie ein, sie zu besuchen. Ihr Gatte war von Berlin in eine kleine Provinzialstadt versetzt worden, und Inge, die nicht nach Berlin gegangen wäre, hatte Lust, die Einladung nach der fremden Stadt im Herbst anzunehmen. Dort kannte sie ja niemand.

Einige Wochen später saß Helmbrecht arbeitend in seinem Zimmer.

Seine Frau und Inge waren in die Stadt gefahren, um Besorgungen zu machen; denn morgen wollten sie nach Misdroy übersiedeln.

Helmbrecht ließ seine Damen diesmal vorausfahren; er selbst wollte erst Mr. Williams Rückkehr erwarten. Er hatte ihm von alledem, was in der Zeit seiner Abwesenheit vorgefallen war, nichts geschrieben. Das konnten nur gesprochene Worte fassen.

Von Williams hatte er lange keine Nachricht erhalten und die letzte hatte auch nicht günstig gelautet.

Man machte ihm drüben Schwierigkeiten und wollte ihn durchaus nicht freigeben. Kein Wunder! Wer ließ eine solche Kraft auch gutwillig gehen!

Helmbrecht bangte jedoch nicht um die Entscheidung. Er hatte Williams Versprechen, wiederzukommen, und das galt ihm wie ein Eid.

Es war ein heißer Sommervormittag. Die Falter flogen scherzend von Blume zu Blume — — die Käfer träumten auf dem sammetnen Rasen.

Helmbrecht saß in seine Arbeit vertieft.

Mr. Williams Prophezeiung war zum Teil schon jetzt eingetroffen. Die Bestellungen auf die neue Maschine mehrten sich von Tag zu Tag und in der Fabrik wurde unter Hinzuziehung von immer neuen Kräften fleißig gearbeitet.

Daß der Besitzer und eigentliche Herr wieder die Leitung übernommen hatte, war von allen mit Jubel begrüßt worden, und doch wurde Mr. Williams tatkräftige Hand, die die Zügel so stramm gehalten hatte, überall vermißt.

Nicht daß es Helmbrecht an Interesse und Energie gefehlt hätte, aber die Ereignisse, die vorangegangen waren, bedrückten doch noch immer sein Gemüt; sie lasteten auf ihm wie ein dunkler Schatten.

Ein Klopfen an der Tür störte ihn. Gleichgültig rief er „Herein", in der Meinung, es wäre der Diener.

Die Tür öffnete sich und jemand trat über die Schwelle.

Helmbrecht wandte sich um und sah einen großen stattlichen Mann, dessen Züge von dem durch das Fenster hereinfallenden Licht beleuchtet wurden.

Eine Sekunde starrte er den Fremden, dessen leisen Gruß er nicht vernommen zu haben schien, an, als sähe er eine Vision. Seine Augen öffneten sich weit, seine Züge nahmen einen gespannten Ausdruck an.

„Georg — — Georg, mein Sohn!" schrie er plötzlich auf, sprang in die Höhe, eilte mit ausgebreiteten Armen auf den fremden Mann zu und zog ihn an seine Brust.

„Vater — — Vater!"

Sekundenlang hörte man nichts, als ab und zu einen seltsam schluchzenden Ton aus Helmbrechts Brust. Dann ließ er den Sohn plötzlich los, hielt ihn an beiden Händen und sah ihm in die Augen.

„Daß ich das noch erleben — — daß ich dich noch einmal wiedersehen durfte! O, Gott — — Georg, ich frage dich jetzt noch nicht, woher du kommst, wo du warst. Ich habe dich und behalte dich — — und gebe dich niemals wieder her, — — mein schmerzlich betrauerter, verloren geglaubter Sohn!"

Georg, der bisher vor Erschütterung keines Wortes fähig gewesen war, raffte sich auf.

„Vater — — hast du mich noch erkannt — — haben die Jahre mich so wenig verändert?"

„An den Augen — — die Augen deiner Mutter sind es — — habe ich dich erkannt, sonst bist du natürlich ganz verändert. Als du fortgingst, warst du ein Knabe, jetzt bist du ein Mann. Doch — — deine Sprache — — sie kommt mir so bekannt, vertraut vor; es ist nicht deine Knabenstimme, die ich noch im Ohre habe, — — es ist eine andere und dennoch höre ich sie heute nicht zum ersten Male."

„Nein, Vater, du hörtest diese Stimme schon — volle drei Jahre."

„Georg — — wie soll ich das verstehen?"

„Ich bin — — Charles Williams, dein Fabrikdirektor."

Helmbrecht schrie auf vor Staunen und zugleich vor Qual.

„Ich Tor — — ich Tor! Ich hatte meinen Sohn in nächster Nähe, und ich erriet, ich fühlte es nicht, daß er um mich war! Georg, Georg, wie konntest du deinen Vater so lange in Ungewißheit lassen — — wie konntest du ruhig mit ansehen, daß er sich in Reue und Sehnsucht verzehrte?"

Williams — — jetzt Georg — — ergriff seines Vaters Hände und drückte sie.

„Ruhig mit ansehen, Vater? Kannst du wissen, welche Folterqualen ich zu erleiden hatte? — — Damals, als du mir die Geschichte deines Sohnes erzähltest, da war ich nahe daran, mich dir zu Füßen zu stürzen, aber ich bezwang mich. Ich hatte mir gelobt, erst durch Liebe und Aufopferung eine alte Schuld zu sühnen, ehe ich mich dir entdeckte."

„Eine Schuld? Du begingst keine Schuld, mein Sohn. Ich, ich allein beging sie, indem ich dich ungehört verdammte."

„So hättest du alle Zweifel begraben — — du — wärest fest überzeugt von meiner Unschuld?" fragte Georg zitternd.

„Fest überzeugt. Ich zweifelte immer, schon damals, jetzt habe ich die sichersten Beweise. Wozu wolltest du also eine Schuld sühnen, die du nie begingst?"

„Ich spreche auch nicht von dieser Schuld, an der ich keinen Teil hatte, sondern von einer anderen: Aus Trotz und Groll gegen dich, der du mich ungehört und schonungslos verdammt hattest, floh ich nach Chicago. Ich wollte mich von dir lossagen, dich nicht mehr als meinen Vater anerkennen, ich wollte alle Bande für ewig zerreißen. Vater — — ist diese Schuld nicht groß genug, um sie ein ganzes Leben zu sühnen?"

„Georg, Georg — —"

„Aber die Sehnsucht war stärker," fuhr Georg fort.

„und wenn ich sie auch durch Arbeit zuweilen übertäubte, so ließ sie mich nicht los. Als ich es nicht mehr länger aushielt, machte ich mich auf, um zu dir zu kommen. Ich erhielt den gewünschten Urlaub unter dem Vorwande, deutsches Maschinenfabrikat kennen lernen zu wollen. Ach, ich hatte ganz andere Absichten und Pläne — — ich hatte mich, ehe ich mich um die Stelle in Buchenau bewarb, über alles genau orientiert — — ich wußte von deiner Augenkrankheit sowohl, wie von dem Niedergang der Fabrikgeschäfte. So betrübend beides auf mich wirkte, so kam es meinen Plänen doch zu statten. Unerkannt wollte ich für dich wirken und arbeiten und dir wenigstens in etwas den Sohn ersetzen, um den ich dich so lange Jahre betrogen hatte. Wie weit es mir gelungen ist, kannst nur du entscheiden, Vater. — — Aber noch etwas anderes trieb mich zur Geheimhaltung: Ich wollte mir deine Liebe und Anerkennung zurückgewinnen ohne Vorurteil, du solltest wieder an mich glauben lernen, denn ich hatte ja nie die Hoffnung, daß sich die dunkle Geschichte von damals je aufklären konnte. Und sieh, Vater, du hast den Charles Williams geliebt wie deinen eigenen Sohn, du hast ihm vertraut und geglaubt. — — Dennoch verschob ich die Entdeckung bis auf den Zeitpunkt, wo du dein Augenlicht wieder hattest; ich hoffte bestimmt darauf. Du solltest mich als deinen Sohn erkennen und anerkennen. Vater, lieber, teurer Vater — — es ist so gekommen, wie ich gehofft habe, du hast dein Augenlicht wieder und ich danke Gott dafür. Du hast mich erkannt und nun laß mich bei dir bleiben, weiter meine Schuld sühnen."

Georg war vor dem Vater in die Knie gesunken und Helmbrecht beugte sich herab und küßte ihn auf die Stirn.

Schwere Tropfen rannen aus seinen Augen und netzten des Sohnes Haar. — — Mannestränen — — sie wirken erschütternd in ihrer Gewalt.

„Georg — — deine Schuld ist gesühnt — — du hast nichts mehr zu sühnen. Du warst mir Stütze, Trost und Halt in den letzten drei Jahren — — ich habe dich geliebt, als du für mich noch Mister Williams warst — — aber die Vaterliebe gehört nur meinem Sohne. Nun kann ich ruhig meine Augen schließen, denn ich habe einen würdigen Nachfolger: Ehrlich und rechtschaffen, treu und gut und stolz. — — Georg — — was du mir mit diesem Bewußtsein gibst, wiegt schwerer, als alle Schuld. Verlaß deinen Vater nicht mehr — — laß uns nachholen, was ein grausames Geschick und böse Menschen uns entzogen haben."

„Ich verlaß dich nicht mehr, Vater. Ich habe mich von allen meinen Verpflichtungen drüben freigemacht; doch nun sage mir — — was nahm dir die Zweifel — — wer gab dir Beweise meiner Unschuld an dem Diebstahl?"

„Komm, Georg, stehe auf und setze dich zu mir. Du sollst alles erfahren. Es ist eine lange, traurige Geschichte."

Helmbrecht fing zu erzählen an, und Georg lauschte mit angehaltenem Atem. Zuweilen preßte er seines Vaters Hände mit einem Entsetzensruf.

„Vater — es ist ja nicht möglich — — ich verstehe dich nicht recht — — das alles habt ihr — hat — Inge ertragen müssen, und ich wußte nichts davon!"

„Es ist so, Georg. Von allen hat deine arme Schwester am schwersten gelitten. Aber sie hat eine starke Natur — — sie wird sich aufrichten, viel eher, als wir denken. Sie ist ihrem Gatten ein treues Weib gewesen, sie hatte sogar die Absicht, zu ihm, nach Verbüßung seiner Strafe, zurückzukehren, aber — — ich glaube — —"

„Was, Vater? Was glaubst du?"

„Georg," seine Stimme sank zum Flüsterton herab — „ich glaube — sie hat ihn — — nie geliebt."

Ein Aufschrei voll grenzenloser Qual entquoll Georgs Lippen. Helmbrecht war aufgestanden und hatte den Brief Grunows hervorgeholt.

„Hier, Georg — — lies — — sein Bekenntnis ist es."

Ganz geistesabwesend griff Georg danach. Er fing an zu lesen. Mit einemmal nahm seine Miene einen seltsam gespannten Ausdruck an — er las — — er verschlang die Buchstaben förmlich mit seinen Augen — — darauf sank er ächzend und am ganzen Körper bebend in den Stuhl zurück.

„So hat mich meine Ahnung doch nicht betrogen — er — — er war es."

„Du hattest schon früher einen Verdacht?" fragte Helmbrecht erstaunt.

„Schon — — damals," ächzte Georg schwer.

„Wie? Und du nanntest den Schuldigen nicht?"

Außer sich vor Erregung war Helmbrecht aufgesprungen und hatte sich vor seinen Sohn gestellt.

„Sollte ich meinen Freund verraten?" fragte Georg bitter, „noch dazu, wo ich keine Beweise hatte? — — Ich wußte nichts weiter, als daß er leichtsinnig hohe Summen ausgab, die in keinem Verhältnis zu dem Einkommen seines Vaters standen — — ich fragte mich vergeblich, wo er das Geld her hatte. Als damals der Diebstahl geschah, als die Blendlaterne, der Nachschlüssel sich unter meinen Sachen befanden, da kam mir zum ersten Male der Verdacht. Ich drängte ihn als meiner unwürdig zurück, und was ich nicht auszudenken wagte, wie hätte ich es in Worte kleiden sollen? Erst deine Erzählung, Vater — — vor drei Jahren war es — — ließ den Verdacht von neuem aufkeimen. Ich beschloß danach, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um Klarheit in die Sache zu bringen, ich wollte Grunow aufsuchen und ihn zur Rede stellen. Inges Verlobung mit ihm setzte meinen Absichten ein Ziel. Ich konnte keinen Schritt gegen ihren Gatten mehr unternehmen, ich durfte seine Ehre nicht anzutasten wagen."

„Er ließ es geschehen, daß die deine angetastet wurde," schalt Helmbrecht ein.

„Allerdings — —" seufzte Georg auf. „Die Furcht vor Strafe und Entehrung, der Einfluß seiner Tante war stärker, als sein Charakter."

„Dieses teufliche Weib, das ich in meinem Hause duldete, gegen dessen wahre Gesinnung ich so blind sein konnte! — — Georg, du hast sie nie leiden mögen!"

„Nie, Vater!"

„Aber du ahntest niemals, daß sie es war, die dich angeschuldigt und somit aus dem Vaterhause vertrieben hatte?"

Georg schüttelte den Kopf.

„Nein — — hätte ich es geahnt — — dann — — Vater, für den Freund hätte ich mich opfern können, für sie, deren Abneigung ich stets empfunden hatte, — — niemals. Unbarmherzig würde ich sie preisgegeben haben."

„Und dennoch schweigst du, nachdem meine Erzählung vor drei Jahren dich von ihrer Schuld überzeugt haben mußte, nachdem es dir klar geworden sein mußte, wer Blendlaterne und Nachschlüssel in deine Kommode gelegt hatte?"

„Ja, aber es war nicht Großmut, sondern Klugheit; langsam aber sicher wollte ich die Verbrecher entlarven."

„Bis Inges Verlobung dich auch daran hinderte. Georg, Georg, ich war nicht so besonnen, wie du! Nachdem ich das Bekenntnis Grunows gelesen hatte, kochte es in mir vor Zorn. Ich reiste nach Hamburg, wo sich seine Tante schon längere Zeit, angeblich bei einer Freundin, aufhalten sollte, um sie der Mitschuld an ihres Neffen Verbrechen zu zeihen und sie der irdischen Gerechtigkeit auszuliefern. Sie war schlauer gewesen als ich und hatte sich noch rechtzeitig aus dem Staube gemacht."

„Lassen wir sie, Vater, ihr Geschick wird sie ereilen, denn jede Schuld rächt sich auf Erden."

Helmbrecht nickte wie gebrochen vor sich hin und schwieg eine Weile. Da griff Georg nach seiner Rechten:

„Vater, laß alles vergessen sein, was hinter uns liegt — — fangen wir ein neues Leben an."

„Ja, Georg, du hast recht. Aber eins mußt du mir noch beantworten: Wie konntest du es mit dem Verdacht gegen Grunow im Herzen zulassen, daß Inge seine Frau wurde?"

Eine fahle Blässe bedeckte Georgs Stirn und Wangen.

„Das war das Schlimmste, was ich schweigend dulden mußte. Ich — — ich glaubte, Inge liebte ihn — — sollte ich ihr den Geliebten verdächtigen, noch dazu, wo es mir an jeglichen Beweisen fehlte? —

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Der schnarchende Schläfer am Zaun

Mit Brechstange, Zange und Dietrichen.

Ein Wächter der Berliner Wach- und Schließgesellschaft fand heute nacht in Neutempelhof, als er seinen Kontrollgang ausführte, einen Mann laut schnarchend an einem Zaun liegend vor. Der Mann hatte seine Schuhe ausgezogen und lag mit bloßen Füßen auf der Erde. Der Wächter versuchte, den harmlosen Schläfer zu wecken, was ihm erst nach vieler Mühe gelang. Der Mann erklärte, er habe keine Bleibe, und bat den Wächter, ihn dort liegen zu lassen, damit er sich ausruhen könne. Der Wächter schöpfte aber Verdacht, denn es schien ihm, daß der Mann ohne Schuhe soeben über einen Zaun geklettert war und sich bei der unvermuteten Kontrolle schnell zum tiefen Schläfer umgewandelt hatte. Mit vorgehaltener Waffe zwang der Wächter den Mann, nach dem Polizeirevier mitzugehen. Dort fand man in der Tasche des Eingelieferten einen Entlassungsschein aus dem Zuchthaus in Brandenburg, der auf den Namen Hermann Gottspener lautete. In der Hose steckten eine lange Brechstange und in den Taschen Zange und Schraubenzieher und mehrere Dietriche. Der harmlose Schläfer wurde sofort der Kriminalpolizei übergeben. In einem anderen Falle haben in der Nacht zum Sonnabend in der Buggenhagenstraße ein Wächter der Berliner Wach- und Schließgesellschaft und ein Fabrikwächter den Einbruch in die Fabrikkasse verhindert. Hier wurden zwei Männer beobachtet, die sich am Fabriktor auffällig benahmen, und da man hinter dem Tor ein Paket und eine Aktentasche mit Einbruchswerkzeug fand, durch die herbeigerufene Polizei nach der Wache gebracht, wo man in ihnen zwei gesuchte Einbrecher feststellte.

Riesenfälschung von Bembergstrümpfen

Mit einem riesigen Schwindel auf dem Kunstseidenmarkt beschäftigen sich, wie erst jetzt bekannt wird, seit etwa Mitte Oktober die Kriminalpolizeibehörden Berlins und mehrerer Städte Mitteldeutschlands, insbesondere Sachsens. Den Ermittelungen liegen Anzeigen zugrunde, die von J. P. Bemberg A.-G. gegen eine Reihe von Firmen der Strumpffabrikation erstattet worden sind. Die Bemberg A.-G. hatte die Feststellung treffen müssen, daß in einem Umfange, der sich bisher nicht im entferntesten abschätzen läßt, Kunstseidenstrümpfe minderer Qualität mit dem die beste Qualität kennzeichnenden Stempel „Bemberg Gold" versehen, in den Handel gebracht worden waren. In Berlin wurden Ermittelungen gegen mehrere Strumpffirmen im Zentrum der Stadt eingeleitet, während in Sachsen Untersuchungen gegen mehrere Fabrikanten aufgenommen wurden. Die Bemberg A.-G. hat bereits in großem Umfange Lager von falsch gestempelten Kunstseidenstrümpfen beschlagnahmen lassen.

Eine rohe Geschichte

Budapest. Er behauptete, die Rohkost wäre schuld. Sie behauptete, seine Roheit wäre schuld. Mit einem Wort: Es war eine rohe Scheidungsgeschichte. Der Gatte, Gemeindebeamter in einer ungarischen Kreishauptstadt, klagte gegen seine Frau auf Scheidung mit der Begründung, daß sie den Haushalt auf eine Weise führe, daß ihm das weitere Zusammenleben mit seiner Gattin nicht länger zugemutet werden könne. Sie wieder hatte Gegenklage erhoben und erklärte, daß ihr Mann ein ganz gemeiner Rohling sei, der sie wiederholt mißhandelt und geschlagen habe. Die Verhandlung ergab folgendes Bild: Während der ersten fünf Jahre war die Ehe durchaus glücklich verlaufen. Eines Tages aber veranlaßte die Lektüre eines Buches über Lebensreform die Frau, ihren Haushalt auf — mißverstandene — Rohkost umzustellen. Nicht allein, daß sie selbst es ablehnte, irgendwelche gekochten Speisen zu verzehren, sie zwang auch ihren Mann, Rohköstler zu werden, und, um nicht etwa in Versuchung zu kommen, ihren neuen Prinzipien untreu zu werden, verkaufte sie fast sämtliche Kochtöpfe, mitsamt Küchenherd und Backofen. Eine Zeit lang ließ sich der Gatte die Marotte seiner Frau gefallen, aber allmählich wurde ihm die Sache doch zu bunt. Es kam zu Auseinandersetzungen, Streitigkeiten, schließlich sogar zu Prügeln. Der Mann leugnete nicht, seine Frau geschlagen zu haben, aber mit bewegter Stimme forderte er von seinen Richtern Verständnis für sein Handeln. „Bedenken Sie, hoher Gerichtshof," klagte er sein Leid, „welch lächerliche Rolle ich allein vor meinen Kollegen im Amt spielen mußte. Wissen Sie, was meine Frau mir gestern zum Mittagessen ins Büro geschickt hatte? Eine rohe Kohlrübe, zwei rohe Mohrrüben, einen halben Kürbis, und zum Nachtisch zehn Datteln! Wenn, zum . . . . . noch einmal, soll sein Mann eigentlich schlagen dürfen, wenn nicht in einem solchen Falle?" — Die Richter konnten sich dem Eindruck dieser Rede nicht entziehen. In dem Urteil, mit dem die Ehe geschieden wurde, ist die Frau als schuldiger Teil genannt. —

Glückverheißende Bahnsteigkarte

Budapest. Die Beamten des Budapester Westbahnhofs nahmen im Frühjahr dieses Jahres mit Freuden davon Kenntnis, daß der Reiseverkehr sprunghaft in die Höhe ging. Wenn ein Zug abging oder ankam, dann waren die Bahnsteige mit jungen frohen Menschen überfüllt, die sich immer in stürmischer Begrüßung um den Hals fielen, um sich nach Herzenslust abzuküssen. Die Beamten merkten erst nach und nach, daß die jungen Leute weder mit den Zügen anzukommen, noch darin abzureisen pflegten. Sie nahmen auch mit Staunen wahr, daß die jungen Leute den Bahnsteig nach der Ankunft oder Abfahrt des Zuges nicht etwa verließen, sondern gelassen auf den nächsten Zug warteten. Und es wurde weiterhin festgestellt, daß sie sich alle nur im Besitz von Bahnsteigkarten befanden. Was an diesem Rätsel noch zu lösen war, wurde bald gelöst. Auf der Suche nach einem Ort, wo man sich nach Herzenslust abküssen konnte, waren die jungen Leute auf die Bahnsteige verfallen. Denn die Bahnsteige sind seit jeher die einzigen Plätze, an denen sich zwei Menschen um den Hals fallen dürfen, ohne Aufsehen oder gar Aergernis zu erregen. Und so wurde dann die Bahnsteigkarte zum Freibrief für alle Liebenden, die Sehnsucht nach Küssen in sich spürten. Die Behörden suchen nun nach einer Methode, um diese „Unsitte" abstellen zu können. Das einfachste Verfahren, von allen Küssenden eine Fahrkarte zu verlangen, und also das Recht des Küssens auf die wirklich Reisenden zu beschränken, ist doch etwas kompliziert. — Man wird ein Preisausschreiben erlassen müssen, um die beste Lösung zu finden.

Frische Fische gefällig!

Neuyork. Kennen Sie die hübsche Geschichte von dem Mann, der einem anderen stundenlang beim Angeln zuschaute? Nachdem er vier Stunden geduldig ausgeharrt hatte, ohne zu erleben, daß der andere auch nur eine tote Katze fing, fragte er ihn: „Gibt es eigentlich noch etwas Stumpfsinnigeres, als zu angeln?" „O ja," erwiderte der Befragte, „zuzuschauen, wie ein anderer angelt." Diese Anekdote hat zwar unmittelbar nichts mit dem zu tun, was hier erzählt werden soll, aber sie beweist immerhin, daß Angler schlagfertige Leute sind, die sich in allen Lebenslagen zu helfen wissen. Sie wissen sich sogar zu helfen, wenn sie trotz größter Geduld und Ausdauer keine Fische fangen. Mr. Jahn Churchill, Inhaber einer großen Fischerei in der Nähe von Memphis, kann es bezeugen. Mr. Churhill hat nämlich eine kleine Indiskretion begangen, was den unzähligen amerikanischen Anglern nicht gerade angenehm sein wird. Er behauptet, allein im vergangenen Jahr mehr als 500 000 Pfund frische Fische an Angler verkauft zu haben, denen Petri Heil versagt blieb, und er erklärt, daß schlechte Angler seine besten Kunden wären. Wer jemals Gelegenheit hatte, die Scharen angellustiger Amerikaner zu beobachten, die sämtliche Seen der Vereinigten Staaten bevölkern, der wird überzeugt davon sein, daß Fischereiaktien eine ausgezeichnete Kapitalsanlage sind.

Zu Tode geprügelt?

Die Berliner Mordkommission verhaftete ein in Berlin-Blankenburg wohnhaftes Ehepaar, das dringend verdächtig ist, die 3¼jährige uneheliche Tochter der Frau, die plötzlich gestorben ist und auf dem ganzen Körper Spuren schwerster Mißhandlung zeigt, zu Tode geprügelt zu haben. Nachbarn hörten gegen Mitternacht furchtbare Schreie des Kindes. Sie machten einen Schupobeamten darauf aufmerksam, der versprach, am nächsten Tage die Meldung weiter zu geben. Das geschah. Hilfe konnte der Kleinen jedoch nicht mehr gebracht werden. Eine Obduktion der Leiche wird ergeben, ob die Mißhandlungen durch die Eltern die Todesursache bilden.